

Ernüchternd

Norman Mailers „Am Rande der Barbarei“

Man sollte vermuten, daß sich aus zeitlicher Distanz die Eigenschaften eines Buches besser beurteilen lassen als aus der Nähe — diese Vermutung bestärkt seit eh und je die akademische Literaturkritik in ihrem Überlegenheitsanspruch gegenüber dem journalistischen Rezensionsbetrieb. Es gibt jedoch auch Fälle, wo sich das Urteil der Tageskritik, aus historischer Perspektive betrachtet, als gültig und richtig erwiesen hat.

Ein solcher Fall ist Norman Mailers zweiter Roman „Am Rande der Barbarei“. Was selten vorkommt, geschah bei diesem Buch: wie ein Mann verdammten die Kritiker den Roman nach seinem Erscheinen im Jahr 1951 in Grund und Boden. Heute, ein Vierteljahrhundert später, besteht nicht der geringste Anlaß, dieses Urteil zu revidieren.

Mailers allegorischer Roman wirkt eher noch trockener, ist noch deutlicher als abstrakte Konstruktion ohne Fleisch und Blut zu erkennen. Zwar ist das Thema vom Freiheitsraum des Individuums im Angesicht totalitärer Bedrohungen in diesen Tagen von besonders bedrückender Aktualität, dennoch bleibt Mailers Versuch einer ideologischen Standortbestimmung allzu theoretisch. Der Marxist mit bolschewistischer Vergangenheit, der FBI-Agent und die Filmschauspielerin — sie bewegen sich immer nur metaphorisch am Rand des Abgrundes, bleiben mit ihren ermüdenden Selbsterläuterungen in Dialogform letztlich nur Marionettenfiguren.

Was Mailer in „Die Nackten und die Toten“ so überzeugend gelungen war, nämlich einen Thesenroman zu politischem Leben zu erwecken, mißlingt hier erschreckend: das amerikanische Wunschbild von der harmonischen Verbindung zwischen Wirklichkeit und symbolischer Verwandlung des menschlichen Lebens erweist sich als unrealisierbar; eine ernüchternde Lektüre.

HELMUT WINTER

Norman Mailer: „Am Rande der Barbarei“. Roman. Aus dem Amerikanischen von Walter Kahnert. Europaverlag, Wien 1977. 341 S., geb., 29,80 DM